

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

5. Mittwoch, am 18. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldschen Buchhandlung.

Königin Brunhild. Historisches Trauerspiel in fünf Acten von Rudolph Otto Consentius. Carlshof, Druck und Verlag von C. Maclot. 1842.

Der Sturz der Merovinger und das Aufblühen des Carolingischen Mannesstammes, letzteres jedoch nur in der Knospung, sind der große, bühnenromantische Gegenstand dieser historischen Tragödie, in welcher der Dichter, Mann von Bildung und Tiefblick, aus poetischer Willkür, den Einfluß damaliger Frauen auf Staatsverhältnisse höher stellte, als er war. Denn die Merovingische Mannesfolge succession des mahles (mâles) schloß alle Einmischung der Weiber in die Regierung, selbst die Vormundschaft der verwitweten Königinnen über ihre Söhne, aus, und gleiche Normen hatten die Gothen und Hunnen im Bezug auf „loro regimenti.“ In der vorliegenden Tragödie wirken neben den letzten Merovingischen Mannesprossen die Königin Brunhild in offen-grandioser, und Fredegunde in heimlicher Leidenschaftlichkeit, oft sogar vorherrschend, mit. Das Ganze ist nach dem Vorbilde Shakespearischer historischer Dramen mit Geistes-Männlichkeit entworfen, zum Theil in einem ehernen Style, aber auch am Schlusse des dritten Actes mit einer Nichtachtung des Decorums. In Haß, Eroberungs- und gekränkter Herrschsucht macht in diesen Männern und Frauen sich das verderbliche Princip bis zu gegenseitiger Vernichtung der sich mehr und mehr verfeindenden Merovinger, geltend. Nur selten tritt, nach dem Ausdrucke älterer Kunsttheorie, „die mildernde Musik der Seelen“ ein. Zuletzt bleiben nur noch die Fürstinnen übrig, wie auf Troja's Trümmern Hecuba in dem Frescogemälde der Glyptothek zu München.

Dramaturgische Ansichten, in der mit Umsicht geschriebenen Vorrede entwickelt, waren auf den Bau der Tragödie von Einfluß. Doch wie wir mit Ersteren im Bezug auf das Uumfassende eines historischen Dramas und die Verscheuchung der dramatischen Concentricität, nicht einverstanden seyn können, so finden wir auch, daß in der Tragödie des Herrn Consentius Manches nur lose an einander, wenn auch in kühnen Zügen gestellt ist. Der Dramatiker hat die von ihm zu gestaltenden rohen Massen der Geschichte, wie der Bildhauer die

Marmorblöcke, auszuwählen und die Erwählten nach dem Gesetze der Einheit und dem Urprincipe der Kunstschönheit zu verarbeiten. In der hier zu besprechenden Tragödie finden wir jedoch einen Dualismus, indem die Königin Brunhild, Heldin des Stückes, an der Ermordung Königs Chilperich, einer Hauptperson, gar keinen Theil nimmt, dieser geschichtlich wichtige Moment vielmehr durch Andre herbeigeführt wird. Hiervon abgesehen, entwickelt sich Brunhild's vulkanische, dennoch weibliche Natur, in grandiosen Monologen und sonst, vollkommen, und das Carolingerthum dämmert, wie in Shakespear's historischen Dramen eine neue Regierungsära auf, nachdem in Chilperich's und Sigibert's thaten- und lebenslustige Herzen zwei Mörder, welche hier, als der sich näher constituirende Man des Shakespear, frank und frei walten, mit ihren Dolchen das treffende: „Auf der Erde ist Alles Bruchstück!“ schreiben. Was der Verfasser, wenn auch mit Schärfe in der Vorrede Seite X über das Pikante und Kokette äußert, hat Wahrheit und Kraft. E. Gehe.

Nordlichter. Erzählungen, Novellen und Phantasiestücke von Hermann Meynert. Pesth, Verlag von C. A. Hartleben, 1843.

Der als Novellist seit Jahren in den gebiegensten belletristischen Zeitschriften Deutschland's beliebte und bekannte Verfasser übergibt hier unter dem Titel: Nordlichter sechs Bände seiner phantasiereichen fruchtbaren Muse. —

Der so verschiedenartig von einander abweichende Inhalt dieser an poetischer Schönheit so reichen Novellenkränze, die Tiefe des Gefühls, die Wärme der Darstellung und häufig die schreckhaft-schöne Lebhaftigkeit des Colorits lassen gern das weniger Gelingene übersehen, welches sich in jene Kränze mit verflochten. So meisterhaft gelungen in philosophischer Beziehung „Cagot,“ „Gold und Blut,“ „die Hexe und ihre Tochter,“ „der Baumeister des Stephansthurms,“ „die beiden Bucherer“ und überhaupt der größte Theil der Erzählungen und Novellen ist, welche diese 6 Bände füllen, so mangelhaft, diesen Gemälden gegenüber erblicken wir

„das Geheimniß“ und „die Gewissensübernahme,“ obgleich dieselbe Reinheit der Sprache, derselbe fließende elegante Styl, aber von Widersprüchen begleitet, welche sich in Zeichnung der Charactere, Logik, philosophischem Raisonnement und im Haschen nach Effect verlegend vorfinden.

Aber was diesen Nordlichtern einen für uns besonders seltenen Werth giebt, ist, daß der wackere Herr Verfasser Sachsen und dessen Hauptstadt häufig zum Schauplatz seiner interessantesten Novellen gemacht hat. Mit dem lebhaftesten Interesse wird man jene Schlacht- und Belagerungsscenen der verhängnißvollen und ereignisreichen Jahre 1812 und 1813 dem Gedächtniß zurückgeführt fühlen, welche man entweder selbst erlebt, oder welche als Bilder seit den Träumen der Kindheit gleich fabelhaften Märchen den Leser umschweben. Aber auch in die frühern Zeiten der Geschichte Dresden's und Sachsen's führt uns der Schein der „Nordlichter“ zurück, wo Aberglaube, List und Schwärmerei sich in den Labyrinth der Chemie begegneten, und das mystische Treiben der Alchymisten zur politischen Bedeutung wurde und in trügerischen Täuschungen endete.

Gewiß, der gerechteste Beifall und die ehrenvollste Aufmerksamkeit wird die „Nordlichter“ begrüßen, und wenn ja etwas zu wünschen übrig bliebe, so wäre es dieß: daß der wackere und allgemein beliebte Verfasser sich nicht zu häufig jenen finstern Nachtzeichnungen hingeben möge, und hin und wieder auch versuche, mit den heitern lachenden Farben des roßigen Lebenslichtes zu schaffen, um nicht zu früh durch Abspannung und Ermüdung für ein gediegenes Wirken und für die literarische Welt verloren zu gehen.

— Dt.

Albrecht Beyling und seine Zeitgenossen.

Originalhistorisch romantische Schilderung aus dem Kriege der Hoeken und Rabliauen von A. G. Drefelhuis. Aus dem Holländischen von J. D. v. Bétag. 1.—2. Theil. Lemgo und Detmold, Meyer'sche Buchhandlung.

Das vorliegende Werk entspricht seinem Titel vollkommen. Es enthält eine durchaus getreue Schilderung jenes gräßlichen Bürgerkrieges, der gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts lange die blühenden Niederlande zerfleischte und auf den Wogen ungebändigter Zwietracht so verschiedene Prätendenten um die Herrschaft des schönen Landes im wüthenden Parteihaß und blutigen Kämpfen gegen einander trieb. Der Geschichtskundige weiß, daß gleich den Guelfen und Gibellinen

des Südens, hier die Hoeken und Rabliauen einander gegenüber standen. Die Ritterschaft wie das Volk verheerten in der Wuth eines blinden Vorurtheils das gemeinschaftliche Vaterland ohne Rücksicht auf das gleiche Interesse. An der Spitze der Hoeken stand die schöne heldenmüthige Gräfin Jacoba von Baiern, die Tochter des Grafen Wilhelm IV. Sie und der Führer ihres Heeres, Ritter Flonis v. Ryshoek — dessen Vater und Schwester, die reizende tugendhafte Margaretha, und vor Allen der tapfere mit jeder ritterlichen Tugend geschmückte Ritter Albrecht Beyling sind die Hauptfiguren des lebendigen Gemäldes, was sich vor dem Leser ausbreitet.

Der Faden des Romans, von dem wir dem Leser nichts verrathen wollen, ist gut angelegt und verbindet, wie es sich gehört, nur leise das historische Element mit dem romantischen. Die Situationen sind oft äußerst spannend und lebendig, doch entbehrt der Styl hier und da der glättenden Feile und macht dem Leser fühlbar, daß er eine Uebersetzung vor sich habe. So z. B. im ersten Theile Seite 144: „er wird nie zur Einkehr kommen“ — statt Einsicht. Dann wird anderweitig die Kanone ein Instrument genannt, welche wohl süsslicher ein Werkzeug heißen könnte. Ferner heißt es von der Gräfin Jacoba (2. Th. S. 142): „sie war dadurch gewaltig angethan,“ statt: zum Zorn gereizt. Doch sind das kleine Nachlässigkeiten der Construction, die den Werth des Ganzen nicht wesentlich beeinträchtigen, und der geachtete Uebersetzer verdient nichts desto weniger Dank, der Fluth oft nur zu leicht gearbeiteter historischer Romane, welche jetzt unsere Literatur überschwemmen, einen gediegenen entgegen zu stellen, der besonders noch den Vorzug hat, ein nicht bis zum Ueberdruß ausgebeutetes Feld — wie namentlich die Uebersetzungen aus der englischen und französischen Geschichte — uns vor Augen zu führen. Das Interesse erlahmt nicht und die Aufmerksamkeit bleibt immer angenehm beschäftigt, so daß wir mit Vergnügen der Fortsetzung oder dem Beschluß des Werkes — was uns der zu erwartende dritte Theil bringen wird — entgegen sehen.

Der Druck ist scharf und gut, das Papier jedoch etwas grau. — — Hidor (v. M.)

Fortsetzungen.

Allgemeine Geschichte des Krieges der Franzosen 2c. Die Feldzüge von 1799 in der Schweiz und in Deutschland. Von F. J. A. Schneida-

wind. Viertes Bändchen. Darmstadt, bei Leske. 1842.

Wir haben uns bereits zu oft über des Verfassers Fleiß und Talent für Darstellungen aus der Kriegsgeschichte rühmend ausgesprochen, als daß wir über diesen Punct noch etwas beizufügen brauchten.

Vorliegendes Bändchen, bei welchem der Verfasser vorzugsweise aus Clausewitz und Debon — allerdings ein paar sehr guten Quellen — geschöpft hat, beginnt bei Massena's Uebergang über die Limmath und reicht bis zum Ende des Feldzuges. Interessant ist es zu lesen, mit welchem Grimm im Herzen der alte Sieger von Ismail die an der Donau wohlervorbenen blutigen Vorbeern inmitten der Alpen welken sah. Manche, welche die Kriege von 1805 bis 1815 mitgekämpft, werden ebenfalls mit vielem Interesse die ihnen wohlbekannten Namen von Männern, wie Dubinot, Molitor, Borgeß, Leval, Klein, Gudin, Lecourbe, Gazan, Poisson, die sie an manchem unvergeßlichen Tage in voller Lebenskraft gesehen, und die nun bereits meistens hinübergegangen, wo kein Krieg mehr ist, wiederfinden.

Eritt je lebhaft hervor, wohin Mangel an Uebereinstimmung unter den Führern, veraltete Systeme und Lauheit, eine Armee sonst guter Truppen, bringen können, so ist dieß bei diesem Feldzuge wahrzunehmen. Mit Recht sagt Clausewitz, „daß sich der Mißerfolg bei dem östreichischen Heere damals gleich einer Pest verbreitete.“ Weil Hoze geschlagen war, glaubte Jellachich nicht siegen zu können, und weil Jellachich auf den Sieg verzichtete, getraute sich Linken nicht, seinen Auftrag auszuführen. Weil Korsakoff hinter den Rhein hatte zurückgehen müssen, wollte Petrasch weder hinter der Thur, noch der Sitter verweilen, Jellachich nicht am Wallenstäbter See, und Linken wurde bänglich in den Pinththälern. — So zog immer ein Gewicht das andere, und erst als Souwarow, bei seiner Ankunft im Muottathale, wo er die Niederlage Korsakoff's erfuhr, an die Generale dieser Armee schrieb: *Vous repondrez sur votre tête de chaque pas de plus, que vous ferez en arrière: je viens réparer vos fautes*, und damit ein moralisches Gegengewicht in die Schale warf, ging die Sache ein wenig besser, obwohl der kriegerische Alte dennoch von dem gewohnten Glück verlassen wurde.

Auch für den, welcher nicht Militair vom Fach ist, sondern die Geschichte vergangener Kriege nur zu seiner Unterhaltung ließt, wird vorliegendes Buch von Interesse seyn, da hin und wieder manche Anekdoten aus dem Kriegsleben eingestreut sind, und alte Krieger

der deutschen Division in Spanien werden sich bei der Durchlesung an ihren wohlbekannten Chef, den General Borgeß, der mit seiner Ruhe in der Schlacht, gegen den feurigen, seinen Stummel von Arm schüttelnden Poisson einen so frappanten Gegensatz bildete, bei Zügen aus deren früherem Leben gern erinnern.

C. v. Wachsmann.

Geschichtlicher Erinnerungs- und Conversations-Kalender, oder: „Geburt- und Sterbetage denkwürdiger Menschen aller Nationen, welche seit christlicher Zeitrechnung der Welt- oder Literaturgeschichte angehören.“ Nach den Kalendertagen geordnet und bis Ende 1840 fortgeführt von J. Funck. Schleusingen 1841 — 1842, bei Conr. Glaser. Zweites, drittes, viertes und fünftes Heft.

Herr J. Funck beabsichtigte mit vorstehendem Werke ein Haus- und Handbuch zu geben, in welchem ein Jeder von nur einiger Bildung, auf jeden Tag des Jahres hinlänglichen Stoff zum Nachdenken und zur geselligen Unterhaltung finde, und nannte es daher „Conversations-Kalender.“

Die Art, wie er seine Arbeit ausführte, war: die Geburts- und Todestage denkwürdiger Menschen nach den Kalendertagen, mit gedrängtester Umschreibung jener Eigenschaften, wodurch sie denkwürdig und der Ausnahme in diesem Geschichts-Kalender für werth erachtet wurden, anzuführen. Des historischen Werths nicht zu gedenken, den diese Gedächtnistafeln schon an und für sich haben, giebt auch das kaleidoskopische Gemische der an einem und demselben Tage Gebornen und Gestorbenen, die der Zufall — oder wie sich das Zusammenreffen der homogensten und heterogensten Personen ein Jeder nach seiner Weise deuten will — hier zusammengewürfelt hat, interessanten Stoff zu Betrachtungen und Bemerkungen.

Wir haben die erste Lieferung in diesen Blättern schon empfohlen und empfehlen nun wiederholt das ganze Werk — die Frucht eines fünfundsanzwanzigjährigen Fleißes — als ein, seinem Zwecke entsprechendes, als eines, das in Bezug auf Vollständigkeit preiswürdig ist, und als eines, welches jeder gerechten Forderung an die Literatur entspricht. Fleiß und Aufmerksamkeit war dem ganzen Werke redlich gewidmet. Wenn es auch Irrthümer darin giebt, so sind diese bei der Masse von Daten u. s. f., welche aufgeführt werden mußten und aufgeführt wurden, nur als unbedeutend zu erachten

und nicht der Rede werth. Jeder kann sie leicht verbessern. Z. Funck's Kalender ist ein brauchbares Buch, ein nothwendiger Supplementband zu jedem Conversations-Lexikon, und ist des Wohlwollens des gebildeten

Publicums würdig. Ein gutes Register im 5. Hefte erhöht die Brauchbarkeit des Werkes, dessen äußere Ausstattung und dessen Preis ebenfalls lobenswürdig ist.
Franz Joseph Adolph.

G e g e n e r k l ä r u n g .

Ich glaube den mir vom Recensenten meiner „Petersburger Skizzen,“ Herrn G. B. Wegel, in Nr. 96 dieser Blätter gemachten Vorwurf: „Es scheint mir mehr am Herzen zu liegen, Andern die Wahrheit zu sagen, als selbst die Wahrheit, in Bezug auf meine Person zu hören,“ nicht besser widerlegen zu können, als wenn ich hiermit Herrn G. B. Wegel meinen verbindlichsten Dank dafür abstatte, daß er die Güte hatte, mein Buch einer genaueren Durchsicht zu würdigen. Nicht alle Recensenten pflegen dergleichen so gewissenhaft zu Werke zu gehen! Daß ein angehender Schriftsteller sich, namentlich in Betreff der Schreibart, Fehler zu schulden kommen läßt, ist fast natürlich; zumal unter Umständen wie die meinigen, wo es nicht wohl anging, eine Dilettantenarbeit — vor dem Abdruck — der Revision eines Mannes vom Fache zu übergeben. Ich wünschte daher, Herr G. B. Wegel wäre noch specieller in Aufzählung der Mängel gewesen, die ihm bei Durchsicht meiner Skizzen aufgestoßen; denn ich befinde mich fortwährend in der Lage: nur von der öffentlichen Kritik Belehrung gewärtigen zu können und Herr G. B. Wegel wird zugestehen, wie schwierig es bei der größten Selbstverläugnung ist, eigener Kritiker zu seyn. Ich versichere: aufrichtig nach Wahrheit, in jeder Beziehung, zu streben, und es kann mich nur erfreuen, meine Persönlichkeit, so weit solche zur Sache gehört, nie vor das Forum der Kritik gezogen zu sehen. — —

Daß auch Herr G. B. Wegel die Identität meines Namens in Zweifel zieht, muß ich mir so gut von ihm, als von Andern gefallen lassen, obschon es mir Pflicht ist: aus allen Kräften dagegen zu protestiren, denn wer läßt sich wohl gern sein Ich bestreiten? Nur erlaube ich mir die Bemerkung zu machen, daß Namen und Personalitäten eigentlich doch nur sehr wenig bei Büchern, wie meine Skizzen, besagen. Entweder habe ich falsch oder richtig gesehen; gut oder schlecht beobachtet: darin liegt wohl die Hauptsache. Da mir nun Hr. G. B. Wegel in dieser Beziehung und gestützt auf die Einstimmigkeit eines erwähnten, unparteiischen Augenzeugen, so gut wie andere mündliche oder schriftliche Beurtheilungen, ein so schmeichelhaftes Lob erteilte, hätte wohl meine geringe Persönlichkeit, als Nebensache, unberührt bleiben können. Wenn mir heut' Jemand sagte: Der Name G. B. Wegel sey ein Anagramm des Namens G. S. W. Wegel, so würde dieß nichts in der Anerkennung des Recensenten ändern und was wollte Herr Wegel thun, wenn ich auf dieser meiner Behauptung fest sitzen bliebe? Nur der schon einmal in diesen Blättern, mit bitterer Klage, wegen Anmuthung meines Namens, aufgetretene Herr Buchhändler Pelz, dürfte vielleicht abermals seine Beschwerden erheben.

Es gereicht mir übrigens zur besonderen Ehre, daß man sich so vielfach für meine Person interessirt; die „Augsburger allgemeine Zeitung,“ welche sonst meist sehr wohlunterrichtet zu seyn pflegt, giebt an, ich sey ein Preussischer Adeliger; die „Hamburger Zeitung“ vom 6. December sagt dagegen: daß ich ein Böhme wäre. Vielleicht folgen noch andere Landsmannschaften nach und bringen zuletzt die Wahrheit meiner Weltbürgerschaft an den Tag, denn dafür anerkannt zu werden, würde der größte Triumph seyn für

Creumund Welp.

D r u c k f e h l e r .

In der Selbstanzeige meiner Schrift über „den Plauen'schen Grund“ in Nr. 105 d. Bl. vor. Jahres ist Seite 852 „von den 6 Koschüger Kohlenörtern,“ statt: „von den 6 Koschüger Kohlenwerken zu berichten. — —

Julius Petzholdt.